

Die Stiefkinder

(Erzählung aus dem Tiroler Volksleben von R. B. Mol)

(Fortsetzung)

Als Rosel ungefähr siebzehn Jahre zählte, starb die alte Steinhauserin. Bei diesem Anlasse erschien der Talguter auf dem Schildhofe, und die Steinhauserleute besprachen mit ihm Rosels Zukunft. Er möge, baten sie, das Mädchen doch bei ihnen lassen; sie selbst hätten nur Buben und wollten sie halten, wie ihr eigenes Kind. Auch dürfte er nicht fürchten, daß Rosel ihnen zur Last sei; vielmehr sei sie ausnehmend still und geistlich mit der Nadel; sie stude und nähe für die ganze Familie, und wenn man sie auch zur Feldarbeit nicht verwenden könne, so sei sie dafür im Hause fast unentbehrlich. Sie dachten daher, ihr einen Lohn zu geben, den sie auch rechtlich verdiene.

Der Talguter war es wohl zufrieden; doch kann heute er dahinau erzählt, wie man auf dem Schildhofe Rosels Geschicklichkeit und Arbeitslust rühmte, so reiste auch schon ein flüger Plan im Kopfe seiner unzufriedenen Hausfrau. Von jenem Tage an hatte er keine Ruhe mehr. Es schien der Talguterin auf einmal unbegreiflich, wie er die arme Rosel nur immer da drinnen in Passier lassen konnte, da sie doch eine so schöne Heimat habe; auch beklagte sie sich oft mit Tränen über das Gerede der Leute, die ihr aus der Abwesenheit der Stiefkinder einen Vorwurf machten. Endlich gab der rote Peter den Willen seines Weibes nach und kehrte auf den Schildhof zurück, um seine Tochter abzuholen.

Hier stieß er freilich auf entschiedenem Widerstand. Der Schildhofbauer rühte seinem Schwager mit allen Vernunftgründen zu Reibe, und die Bäuerin verlegte sich bald aufs Bitten, bald aufs Drohen. Unschlüssig stand der Talguter da, und es festete wenig, so wäre er unverrichteter Dinge abgezogen. Aber Rosel schritt ihm entgegen. „Der Vater hat das erste Recht“, sagte sie; und ohne Murren, mit mutigen, wenn auch schwerem Herzen, schied sie aus dem Hause, das ihr eine Heimat gewesen war.

Die Talguterin empfing die Stiefkinder nicht gerade unfreundlich; aber wie staunte Rosel, als sie sich gleich bei der ersten Mahlzeit an den Dienstbotentisch versetzen sah! Sie meinte, ihr Vater würde Einsprüche erheben, doch nur zu bald wurde ihr klar, daß ihr Vater alles dulde, und daß sie auf dem Talguterhofe nichts anderes sei, denn eine Magd. Schon vor ihrer Ankunft hatte man die „Küchlein“ entlassen, und nun wurde der Kleintier der Stiefkinder anvertraut; nebenher gab man ihr so ziemlich alle Feld- und Häubarbeit zu besorgen und überall im Hause mußte sie Hand anlegen. Sie hätte das ja auch gerne getan, wenn ihr, wie auf dem Steinhauserhofe, fremde Hände Geschäfte entgegengebracht hätten, und wenn ihr zwischen ein freies Viertelmündchen geblieben wäre, um nach getaner Arbeit Atem zu schöpfen. Allein die jeden Vorteil berechnende Hausfrau schien entschlossen, die Arbeitskraft des Mädchens aufs äußerste auszunutzen, und daß Rosels frommes Gemüt mehr verlor, als die Kräfte am Sonntag, wollte sie gar nicht begreifen. Dem lieben Gott sollte es genügen, wenn der Talguterhof durch die treuliche Hausfrau in der Kirche vertreten wurde.

Rosel nahm ihr schweres Los still und mit edler Würde auf sich. Schweigend verrichtete sie die ihr auferlegten Arbeiten und hüte sich einem Bismilch oder eine Klage zu äußern. Sie war überzeugt, daß es Gott gewesen, der sie herausgeführt aus ihrem stillen, traulichen „Schroffenloch“, und obgleich ihr seine Absichten verschleiert waren, überließ sie sich dem Troste seiner Führung.

Aber sie war doch noch sehr jung, und ihr armes Herz sehnte sich nach Liebe und Teilnahme. Seit sie ins Vaterhaus zurückgekehrt war, tauchte immer wieder die Gestalt ihres verstorbenen Brüderleins vor ihren Augen auf. Hier im Garten hatten sie mit Sand und Kieselsteinen gespielt, hier im Hofe die Hühner gefüttert; das war die Stube, wo es so fröhlich gelehrt. Wie würde es nun wohl aussehen, wenn es noch lebte? Ob er so schwächlich und elend wäre, wie sie selbst? In einem Augenblicke würde er wohl kaum tauen, aber dennoch, wie schön wäre es, wenn

sie ihn noch hätte! Sie würden einander alles sagen, Freud und Leid, und so treu zueinander halten und sich so lieb haben! Und namenloses Sehnen ergriß ihr Herz bei der Erinnerung an den kleinen Toten.

Aber als sie eines Sonntags mit Mühe die Erlaubnis erlangt hatte, den entlegenen Kirchhof von Untermals zu besuchen, wo Brüdertän und Mutter schlummerten, und als sie sich über den Grabhügel beugte, der ihr Liebestes umschloß, da kam plötzlich Trost und Klarheit in das Herz des verlassenen Mädchens, und die Sehnsucht nach dem entflohenen Engel wich einem stärkeren, einem selbst-lösenden Gefühle.

„Toni, Toni!“ rief sie, in Tränen ausbrechend, „ich möcht dich nicht zurückrufen!“

Rosel sah am Nächstlichen in ihrem Stämmlein, als die Türe aufging und die Talguterin eintrat.

„Ich komm schon, Mutter“, sagte das Mädchen, sich erhebend, denn sie glaubte, die Stiefmutter, rufe sie zum Kleinen.

„Braucht nicht zu kommen, Mann! von mir aus bleiben, wo du bist! Lang es raus zurück.“

Rosel sah verwundert auf die Sprecherin.

„Ich möcht grad nur fragen, wer Frau im Haus ist?“ fragte die Talguterin mit zornbegebender Stimme.

„Was habt Ihr denn, Mutter?“ fragte Rosel ruhig.

„Red, wenn ich dich frag!“ schrie Agnes, losbrechend. „Wer hat da zu schaffen, du oder ich?“

Ein fast unmerkliches Lächeln glitt über das Gesicht der Rosel. „Mutter, Ihr wißt wohl, daß ich nicht zu schaffen hab“, entgegnete sie.

„Aha, lästst gern leugnen!“ rief die Bäuerin. „Aber ich weiß, was ich weiß; der Franz hat mich nicht aneulagen!“

Jetzt erst verstand Rosel, was die Stiefmutter meinte. „Seid Ihr et was erzürnt, weil ich das Schnalserbüchlein in eine andere Kammer gebettet hab? Na, Mutter, das hab ich freilich getan; ich hab mir gedacht, es wird Euch schon recht sein.“

„Wenn's mir recht wär, hätt ich's angehängt“, entgegnete Agnes heftig.

„Mutter, Ihr wißt recht gut, daß der Franz der Letzte ist, den man einem unverbodenen Kind zum Gebrauchen geben sollt.“

„Was geht's dich an? Den bettelarmen Buben, der noch nichts verdient und nichts ins Haus bringt, wirt mir nicht etwa einquartieren wie einen Graten?“

„Sorget Euch nicht, wie ein Gratin er nicht einquartiert; drüben im Stämmlein hab ich ihn aufgebettet auf dem alten Feldbett.“

„Und den Büchlein hast aufgemacht, ohne zu fragen?“ braute die Bäuerin wieder auf. „Mich wundert grad, wie du dich traust, du kleine Götze! Gleich nimmt ihn die Feindin weg und tut sie austrischen und räumt sie wieder ein, und heut die Nacht schlafst der Bub beim Franz. Ich will sehen, ob ich seinen Gehorjam find!“

„Reinhewegen“, entgegnete das Mädchen, ihre Erregung bemächtigend. „Aber ich mag nicht zusehen, wie Ihr eine Unschuld abschachtet; ich geh!“

„Du? Das ist doch zum Lachen!“ rief die Talguterin hervor. „Wohin willst denn geh'n?“

„Nach Passier, zu meinen Leuten zurück“, antwortete Rosel. „Zu mir e n e n Leuten“, wiederholte sie mit Nachdruck, „bei denen ich's gut gehabt hab“. Wie ich fort bin, hat mir die Base Margaret gesagt: „Komm zurück, wenn du's etwa zu Hause nicht sein hast.“ Ob ich's sein bei Euch hab, Mutter, das wißt Ihr selbst! Gott zulieb und dem vierten Gebot, zulieb bin ich hergekommen und bin geblieben und hab nie geklagt, wenn ich schon gehalten bin, wie ein Dienstbote. Aber heut sag ich's Euch grad heraus: Mutter, Ich bin das Kind von Euren Herrn und bin nicht schlechter, als Eure Kinder, und es wird nicht zuviel sein, wenn dem Bauern seine Aelteste einmal ein paar Leinlicher aus dem Kasten nimmt! Wenn's Euch nicht recht ist, nachdem könnt Ihr auch eine Nahterin auf die Stör nehmen und eine Gindshirn schlen. Ich will's einmal nicht ansehen, was Ihr an dem Kind sündigt. Ist's Euch wirklich ernst,

eine Unschuld zugrunde zu richten? Wenn's so ist, dann straf' Euch Gott!“

Das bleibe dem Mädchen harte sich gerotet, die grauen Augen bligten vor Zorn. Die Talguterin war wie betäubt von dieser Ausbrüche der Entrüstung. Sie hatte bis zu dieser Lage bei der Stiefkinder nur julle Unterwerfung gefunden. Zum ersten Male nach drei langen Jahren bäumte sich das arme, zerrtene Geschöpf gegen seine Bedrückerin auf und wagte es, von seinen Leiden, ja von seinen Rechten zu sprechen; zum ersten Male, wenn auch die Kleid umbeugelt, sah Agnes, daß sich in diesem schwachen, von der Natur so farglich bedachtem Wesen etwas berage, das sie nie unterjochen, dem sie nie nahetretten konnte — etwas, das jeder Irrtum, groß oder klein, gezwungen ist, an seinem Opfer zu denken: die unbezwingbare Macht der Gewissenhaftigkeit.

„Rosel“, sagte die Bäuerin beschwichtigend, „ich bitt dich, tu dich nicht so erühren. Ich sag ja nicht, daß du nicht deine Schuldigkeit getan hast, aber zum Klagen hast auch keine Ursache. Wir haben immer auf dich geschaut und in Gottes Namen will ich dir auch in der Sach deinen Willen tun und den Ball lassen, wo er ist. Aber sag mir du's dem Franz; er ist ganz unvorsicht. Er hat gestern auf Nacht lang auf den Buben gewartet; und das muß verzeihen, daß es ihm weh tut, daß du ihn für einen schlechten Menschen hältst, den man kein Kind in die Nähe lassen kann. Weist wohl, er ist halt doch ein braver Mütterer, und es wär mir unlieb, wenn er ängst.“

Und nach diesen beschwichtigenden Worten hielt sie es für das Beste, vor der Stiefkinder, die plötzlich so wohlhabend geworden, das Feld zu räumen.

Rosel staunte über sich selbst, als die Talguterin gegangen war, und einen Augenblick regte es sich wie Ameise in ihrem Herzen. Es war doch das Weib ihres Vaters, dem sie so begeben war! Fast wäre sie ihr nachgelaufen, um sich zu entschuldigen, doch nach einem Augenblicke der Ueberlegung blieb sie, trat ans Fenster und nahm ihre Häubarbeit wieder auf. Sie hatte jedoch ihre Stiefmutter von einer neuen Seite kennen gelernt: nie hätte sie geahnt, daß ein entschiedenes Auftreten des Weib so einschüchtern könne. Es war Rosel vorhin voller Ernst gewesen, als sie das Vaterhaus zu verlassen drohte; allein jetzt fühlte sie wohl, daß sie diese Drohung nicht wiederholen werde. Einmal hatte diese Waffe gedient und damit war es genug. Gerade jetzt wäre sie um keinen Preis vom Talguterhofe geschieden.

„Rosel! Rosel!“ rief es draußen lächelnd. Sie erhob sich und öffnete. Vor ihrer Tür stand das Schnalserbüchlein.

„Ich hab dem Mütterer im Stall helfen wollen und er hat mich so zornig angebrüllt“, klagte er.

„Ach was“, tröstete Rosel. „Läßt den Mütterer stehen und geh mit dem Zwerg in die Gitter.“

„Aber die Gitter freuen mich nicht; mich freut grad das Vieh“, entgegnete der Kleine weinerlich.

Rosel lächelte. „Na, nicht wohl, auf der Welt kann man nicht immer tun, was einen freut. Wenn du die Arbeit bei den Meben einmal verzeihst, nachdem freut sie dich schon auch. Welt, es ist dir halt alles feltan hier? Wo du zu Hause bist, habst ihr wahrscheinlich nur Wald und Wiesen.“

„Einen Erdäpfelacker haben wir schon auch gehabt“, versicherte Ballt, „und einen Acker, wo Gerste gemacht ist.“

Die beiden Acker mußten dem Herzen des kleinen Schnalser sehr nahe gestanden haben; denn er stieß einen tiefen Seufzer aus. Dann trat er zu Rosel die sich wieder an den Nächstlichen gesetzt hatte.

„Während er neben ihr stehend mit seinen Fingern den Wachsstocken bearbeitete, an dem sie ihren Faden zu reiben pflegte, begann Rosel plötzlich: „Ballt, ist's wahr, daß du aufs Studieren denkst?“

Der Knabe sah sie groß an. Er hatte noch mit niemand auf dem Hofe von seinen Zukunftsplänen gesprochen. Fast war es ihm, als könnten Rosels Augen auf dem Grunde seiner Seele lesen.

„Im Sinne hätt ich's schon“, antwortete er. „Der Vater hat immer davon geredet, und die Mutter auch. Jetzt hab ich noch zwei Jahre Schulzeit und in vierzehn Jahr werd ich ausgeweiht... und geht.“

„Ich will's einmal nicht ansehen, was Ihr an dem Kind sündigt. Ist's Euch wirklich ernst,

hinderen auf seine Gönnerin hetete, „gelt, Rosel, du gibst meine geistliche Braut ab?“

Rosel brau in herzlichem Lachen aus. „Bist ganz gescheit? Müßten ja alle in der Kirch' die Händ' zusammenlagern über so eine Braut! Da ist wohl eins von meinen Schwesterlein besser passen, meint nicht? ... Aber mit der geistlichen Braut, mein gut's Bübl, hats schon noch Zeit; am erst muß ein braver Student werden.“

„O, studieren tu ich wohl gern!“ versicherte Valentin, und indem er sich an das Gespräch erinnerte, das er tags vorher mit der Schnalser Tragerin gehabt, fügte er bei: „Sieht, Rosel, ich mein, daß mich der liebe Gott grad extra zu euch nach Meran geschickt hat, damit ich eher zum Studieren komm.“

„Wenn's unser Herrgott haben will, wird er's schon machen.“ versetzte das Mädchen mit einem leisen Seufzer. „Du mußt halt unterdessen recht brav sein und fleißig beten. Nächsten Sonntag ist Skatulierfest, da solltet wohl beichten gehn. Der Major Pfarrer ist ein lieber Herr und der Vater Gebhard auch, der Kooperator.“

„Ja, halt ihr denn Vater in terminis?“ fragte Valentin.

„Freilich, Ballt, die Stamfer. Sie sind im Oberinntal zu Haus und haben einen weihen Habitt.“

„Rein, das hätt ich nie gedacht, daß ein Geistlicher ein weisses Gewand haben könnt.“ versetzte Valentin kopfschüttelnd. „Das bin ich nicht gewohnt, da geh ich lieber zu einem schwarzen.“

„Ja, dann geht halt in die Stadt

hinab“, beruhigte ihn Rosel. „Aber Sie führten ihren Schilling mit tete, „gelt, Rosel, du gibst meine geistliche Braut ab?“ (Fortsetzung auf Seite 6)

THE BRAND BEHIND THE PRODUCT

SASKATOON BEER

It's - Great

DAS GESCHENK, das nur Sie geben koennen

SOGAR die Begueterten, deren es wenige gibt, die „Alles“ haben, werden ihre Photographie als ein besonderes Geschenk, das nicht ersetzt werden kann, hoch bewerten. — Sie koennen Ihrem Freunde keine groessere Ehre erweisen, als ihm Ihre Photographie zum Geschenke zu machen. Telefonieren Sie uns sofort, um die Zeit fuer eine Aufnahme zu bestimmen.

Art Craft Studios Limited
J. H. Chapp, Pres., Henry Thams, Photograph

222 Second Avenue, S. Telephon 4214, dem Viktoria Theater gegenüber, SASKATOON

Photographien von besonderer Auszeichnung. Wenn Sie einen Wunsch haben in Betreff Einrahmung von Bildern, wir besorgen es!! Wir verstehen es, die rechten Rahmen zu wahlen.

Jubiläums = Buch

mit der ausführlichen Geschichte der St. Peter's Kolonie und vielen Bildern von hervorragenden Personen, sowie alten und neuen Pfarrgebäuden, auf schönem und dauerhaftem Papier gedruckt, nicht bloß zum Lesen für die Gegenwart, sondern zum Aufbewahren für die Zukunft: die jungen Generationen sollen wissen, was ihre Eltern und Großeltern geleistet haben. Auch zum Verschicken ins Ausland, damit auch andere lernen, was die St. Peter's-Kolonie ist.

Preise portofrei:

Ein Buch für	\$0.50
Drei Bücher für	\$1.25
Sechs Bücher für	\$2.25

St. Peter's Press
Muenster, Sask.